

Ein Berner namens Alphons Meyer ass achtundzwanzig Ostereier, worauf sein Magen sich empörte und sich entleerte [...]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 14

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

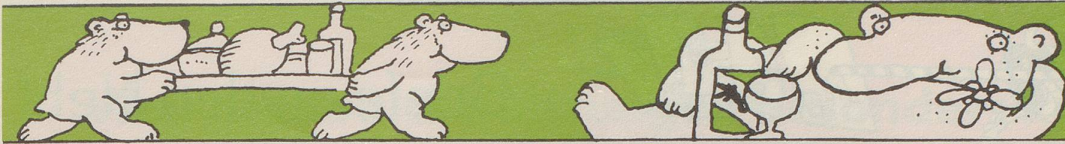
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wir sind stolz auf unseren Hauptbahnhof, denn er ist der modernste der Schweiz und wohl auch der originellste, weil seine Geleise in einer Kurve liegen, so dass der Lokführer sich bei der Abfahrt durch einen Blick nach hinten vergewissern kann, dass auch der hinterste Wagen mitfährt.

Das Hauptgeschoss dieses Bahnhofs ist unterirdisch. Das braucht nicht unbedingt ein Nachteil zu sein. Gerade Bern hat ja mit seinen Kellertheatern, Kellergeschäften und Kellerrwirtschaften schon oft bewiesen, dass kultiviertes Leben auch unter dem Boden möglich ist. Die Bahnhofhalle und die anschliessende Christoffelunterführung sind denn auch, besonders wenn rauhes Wetter herrscht, recht traulich – ausser natürlich, wenn Fussball- oder Eishockey-Fans darin wüten oder wenn gesellschaftskritische Jugendliche mit grünen Haarsträhnen und Lederjacks späte Reisende belästigen oder bedrohen. Jedenfalls ist jene Unterwelt mindestens so attraktiv wie die umliegende Oberwelt, die ich am liebsten nur noch in Darstellungen des 19. Jahrhunderts betrachte. Damals war der Platz «Zwischen den Thoren» (nämlich zwischen dem Murten- und dem Christoffeltor), der heutige Bubenbergplatz also, noch das einladende Vorzimmer der Stadt mit einer Rossschwemme und Baumanlagen, auf der nördlichen Längsseite beherrscht von der würdigen Fassade des Burgerspitals. Später schüttete man die Rossschwemme zu und legte Tramgeleise, liess aber bis in die Mitte unseres Jahrhunderts wenigstens noch den Rasen stehen. Heute nun ist auch dieses letzte Grün verschwunden, der anmutige Platz ist, wie auch der anschliessende Bahnhofplatz, zu einer einzigen Verkehrsanlage aus Asphalt, Beton und Glas geworden, und wenn wir uns darin aufhalten, sind wir nicht in erster Linie Menschen, sondern, neben den Autos, Motorrädern, Velos, Trams, Trolleybussen und PTT-Cars, Verkehrsteilnehmer, und zwar mit dem wesentlichen Unterschied, dass wir von all diesen Kategorien am wenigsten Recht besitzen. Uns nämlich schickt man, auf dass wir den Fluss der Fahrzeuge nicht behindern, unter den Boden. Auf Rolltreppen und Fliessbändern befördert man uns, wie Ware, ins Untergeschoss, und wir lassen uns das gefallen, weil uns nicht viel anderes übrig-

Ueli der Schreiber

Die Wüste lebt

bleibt. Es sind fast nur noch die Fremden, die ungläubig den Kopf schütteln, wenn sie von der Heiliggeistkirche zum nahen Bahnhof hinüberschauen und nirgends eine oberirdische Fussgänger Verbindung erspähen. Wir, die Eingeborenen, haben uns mehr oder weniger daran gewöhnt. Aber wohl ist es niemandem bei dieser Sache, und mancher, der am heutigen Zustand mitschuldig ist, dürfte hin und wieder einen Gewissensbiss verspüren.

*

In diesem Zusammenhang muss man wohl den vor noch nicht langer Zeit eingeleiteten Versuch sehen, die trostlose Verkehrswelt der Bahnhof-Umgebung mit künstlerischen Objekten aufzuwerten. Es sind dies: vier in den Boden eingelassene Milchkannten, Stockschwämme aus Eisen an den Eisenträgern der

Tramperron-Dächer und eine ins Trottoir eingelassene Glasplatte.

Dazu sind folgende Erklärungen notwendig:

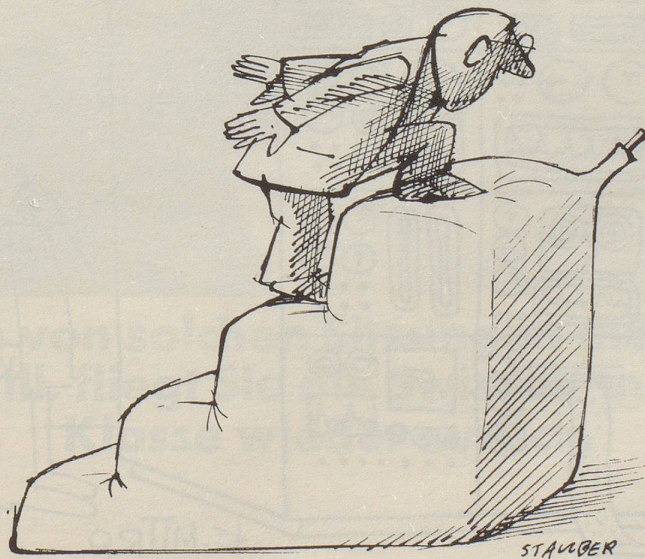
Zwischen Burgerspital und früherer Bahnhofhalle gab es weiland eine Sackgasse, die Milchgässli genannt wurde. Dort parkierte man Autos und Fahrräder, dort liess man, nach der Heimkehr aus dem Pfadfinderlager, vor dem Abtreten den Truppruf erschallen, und dort wurden jeweils im Morgengrauen mit grossem Geschepper Milchkannten auf- oder abgeladen. Daher der Name Milchgässli, der allgemein bekannt, aber nie offiziell war. Um ihm ein Denkmal zu setzen, hat man nun also die vier Milchkannten in den Boden eingelassen. Mit ähnlicher Wirkung hätte man auch vier Pfadfinder versenken können, aber das hätte wahrscheinlich zu parlamentarischen Vorstössen im Stadtrat geführt.

Mit den eisernen Stockschwämmen wollte der Künstler, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, «die Architektur auf humoristische Weise hinterfragen und die Vision einer von der Natur in Besitz genommenen Technik projizieren». Das ist sehr gelehrt ausgedrückt und für mich eine Stufe zu hoch, aber wenn ich mich nicht täusche, versinnbildlichen diese ehernen Schwämme unsere Sehnsucht nach lebendigen Schwämmen und also auch nach Bäumen, an denen sie wachsen können, in einer so trostlosen Umgebung wie eben dort.

Drittens: Die Glasplatte im Trottoir. Man könnte meinen, es sei das Oberlicht eines unterirdischen WC, aber damit täte man der künstlerischen Bedeutung dieses Objektes Unrecht. Lassen wir wiederum den Künstler sprechen: «Der Körper aus Glas soll das übliche Muster der Bürgersteigoberfläche unterbrechen. Für mich symbolisieren diese Glasobjekte die Eckpfeiler eines mystischen Raumes.» Unter einem mystischen Raum kann ich einfacher Bürgersteigbenützer mir recht wenig vorstellen, ich hoffe aber, dass es darin weniger Lärm und Abgase gebe als beim Eckpfeiler.

*

Ein Berner namens Alphons Meyer ass achtundzwanzig Ostereier, worauf sein Magen sich empörte und sich entleerte. Dieses hörte Frau Meyer, und sie kam herbei und sagte richtig: «Ei, Ei, Ei!»



Und nun erwartet der Leser dieser humoristisch-satirischen Zeitschrift von mir vielleicht einige humoristisch-satirische Bemerkungen zu dieser Art von Tramhäuschenkultur und Trottoirkunst. Ich muss ihn enttäuschen. Obschon ich zwar zu den eher Konservativen gehöre, die jene Kunst am liebsten haben, welche man ohne Erklärung oder Gebrauchsanweisung erfassen und geniessen kann, so kann ich doch diesem Versuch, den verunglückten Bubenbergplatz mit Kunst zu retten, nicht gefühllos gegenüberstehen. Es ist, und das rührt mich, als ob man mit einer Zehnliter-Giesskanne die Sahara bewässern wollte. Vorläufig also völlig hoffnungslos. Aber vielleicht eben nur vorläufig. Für mich jedenfalls ist es ein Zeichen dafür, dass die Optimisten noch nicht ausgestorben sind, und wenn man weiss, dass die Geschichte der Menschheit ein ständiges Auf und Ab und ein unaufhörliches Hin-und-Her-Pendeln ist, dann könnte das der Anfang eines Pendelschwungs sein, der zu einem grünen Fussgänger-Bubenbergplatz mit unterirdischem Fahrzeugverkehr führt.

STAUER